

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 11

Artikel: Das alte Spiez

Autor: Weber, Oskar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

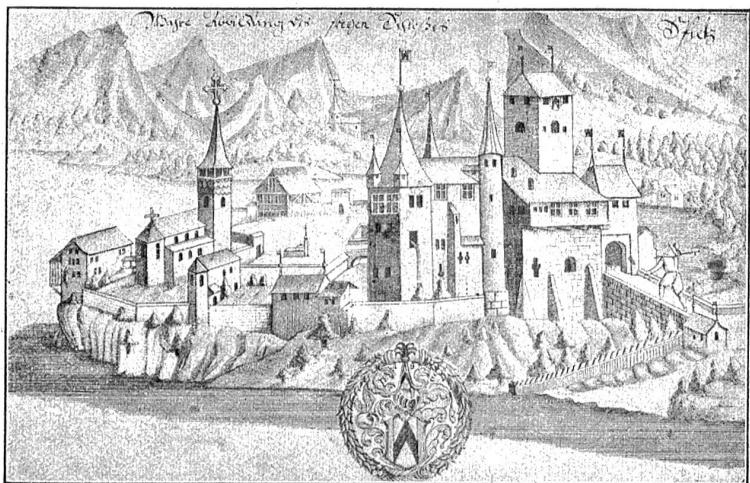
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wahr Abbildung des jryen Schlosses Spiez von Notar Abraham Schellhammer 1723.
(Aus „v. Rott: Burgen“, Verlag Franke A.-G. Bern)

Das alte Spiez.

Das öffentliche Interesse hat sich in den letzten Jahren und besonders in neuester Zeit den Burgen unseres Landes, diesen monumentalen Erinnerungszeichen einer längst vergangenen Zeit zugewendet. Heute steht besonders das Schloß Spiez bei uns Bernern und auch über die Kantonsgrenzen hinaus im Vordergrund. In erfreulicher Weise haben sich prominente Persönlichkeiten zu einem Stiftungsrat vereinigt, um das Schloß und die Kirche Spiez der Öffentlichkeit zu erhalten. Daß das alte Spiez auch von Ausländern hoch geschätzt wird, zeigt die tatkräftige Unterstützung, die das Vorhaben von dieser Seite schon gefunden hat und gewiß auch ferner in noch vermehrtem Maße finden wird.

Nachdem der Kanton Waadt das Schloß Chillon restauriert und der Besichtigung geöffnet hat, soll nun bei Spiez in ähnlicher Weise vorgegangen werden. Kein bernisches Schloß würde sich zu diesem Zwecke besser eignen. Schon die prächtige Lage auf der in den See vorspringenden Landspitze, welche schon die Kelten veranlaßt hatte, diesem Orte den Namen „Spiez“ zu geben, gibt dem Schloß einen hohen malerisch-romantischen Wert.

Erinnert das Schloß an die weltlichen Herrscher des Mittelalters, so vertritt die um etwa 350 Jahre ältere Kirche die geistlichen Mächte, die als älteste christliche Kultusträger in diesen Landen segensreich gewirkt haben. Unvergleichliche monumentale Natur Schönheit paart sich hier mit den Werken einer längst überwundenen Kultur eines fernen Zeitalters. Was aber dieser Baugruppe vor anderen Schlössern einen besonderen instruktiven Wert gibt, ist der Umstand, daß bei dieser Burg, wie kaum bei einer andern, die allmähliche Entwicklung und Umgestaltung der Wehr- und Lebensbedürfnisse an den verschiedenen Bauteilen noch deutlich verfolgt werden kann. Zwar liegt, wie in anderen Dingen, so auch hier die Schwierigkeit im Anfang: Über den Zeitpunkt des Baubeginnes der Burg, über die oder den Erbauer hat man keine urkundlichen Belege; ebensowenig über den Zweck, den sie zu erfüllen hatte. Ganz ähnlich verhält es sich bei der Kirche. Die Ueberlieferung schreibt den Bau der Kirche Rudolf II. von Burgund und dessen Gemahlin, der Königin Bertha, zu und verweist ihn in das Jahr 933. Die geschichtlich feststehenden Begebenheiten jener Zeit lassen dieser Ueberlieferung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beimessen, können sie aber nicht beweisen.

Das Gebiet, auf welchem Schloß und Kirche stehen, gehörte im 13. Jahrhundert den Freiherren von Strättlingen. Aus deren Freiheitsherrlichkeit, welche die Gebiete der heutigen Gemeinden Strättlingen (vor der Vereinigung mit Thun), Spiez, Thierachern, Reutigen und Zwieselberg, die

Orte Pohleren, Tannenbühl, Blumenstein und Wattwil umfaßte, schied Johann von Strättlingen im Jahre 1338 die fünf Dörflchen Spiez, Faulensee, Hondrich, Spiezwiler und Einigen aus seiner Herrschaft aus und verkaufte sie am 28. Oktober 1338 zum Preise von 5600 Pfund „guter pfennige gemeiner zu Berne“ an den Ritter Johannes von Bubenberg. (Spiez ist in der Folge eine der 4 Freiherrlichkeiten [nebst Ringgenberg, Oberdiesbach und Belp], die bis 1798 nicht nur mit der niederer, sondern auch mit der hohen Gerichtsbarkeit ausgestattet waren.)

Das Städtchen Spiez wird zum erstenmal im Jahre 1280 in einer Urkunde des Kaisers Rudolf von Habsburg genannt, in welcher er von Wien aus Richard von Corbières, seinem Statthalter in Burgund, d. h. im Gebiete zwischen der Aare und der Saane, das Recht erteilt, in seiner Stadt Spiez „einen Wochenmarkt je in der vierten Woche“ abzuhalten. Es ist bis jetzt noch zweifelhaft, ob damals auch das Schloß Spiez schon bestanden hat, es sind dafür in keiner Urkunde Belege zu finden.

Sollte es aber doch der Fall gewesen sein, so dürfte damals in keinem Falle mehr als der noch bestehende Turm, der Torbau, das nordseitig an dem Turm angebaute Treppenhaus und ein unmauerter Zwingelhof bestanden haben, wie das in der Abbildung S. 155 dargestellt ist. Von diesen Bauteilen ist aber nur der Turm noch in seinem ursprünglichen Zustande vorhanden. (Abgesehen von einem viel später erstellten direkten Zugang zum untersten Turmgeschoss, um dieses als Weinkeller nutzen zu können.) Er gibt einen Einblick in die damaligen Kultur- und Wehrverhältnisse, wie er in unserem Lande selten ist.

Die Wohnung im Turm, deren Eingänge 8 Meter über dem Hofboden liegen, zeigt innerhalb den 2,70 Meter dicken Mauern noch die ursprüngliche Fenster- und Türanlage, die Nischen und das „Speckammerli“ zur Aufbewahrung der Lebensmittel für den Fall der Belagerung, dann oben den Auslug zur Beobachtung der feindlichen Annäherungs- oder sonstigen Bewegungen, zur Abgabe oder zum Empfang optischer Zeichen von oder an außerhalb des Burgbezirkles, vielleicht sogar jenseits des Sees befindlichen eigenen Truppenteilen.

Im zweitobersten Stockwerk befinden sich noch die acht Schießscharten (2 auf jeder Seite) und in deren Mitte die vier großen Lichtöffnungen mit der Einrichtung zum Aufziehen der Steine, mit welchen man sich gegen die Angreifer zu verteidigen beabsichtigte und von denen noch eine ganze Anzahl dort oben liegen, oder anderer gewichtiger Gegenstände, derer die Besatzung bedurfte.

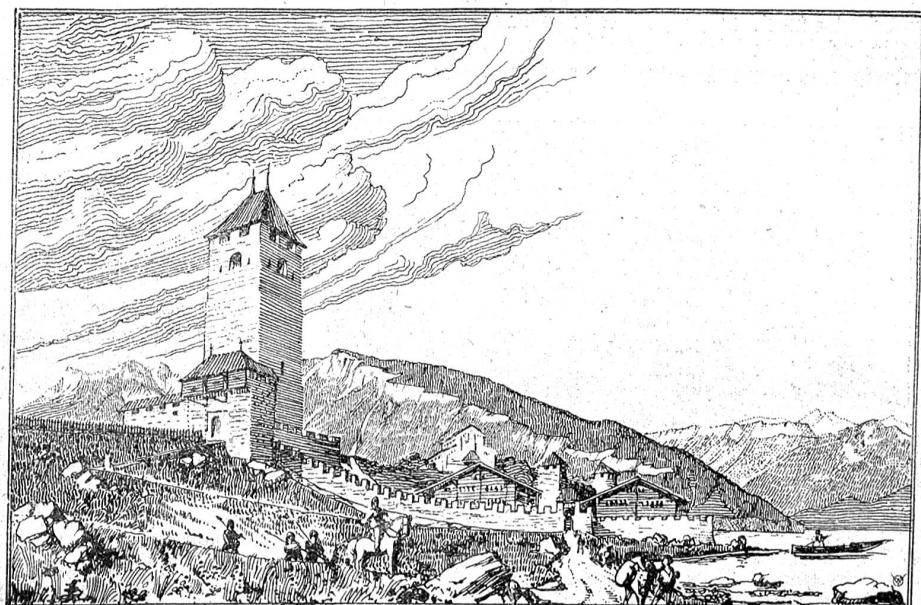
Da die damaligen Schußwaffen, die Armbrüste oder auch die Springalpfle nur einen beschränkten Aktionsradius von höchstens 100 Meter hatten, bestand der Hauptwert des Turmes darin, die Bewegungen des Feindes möglichst früh zu erkennen und möglichst lange Zeit beobachten und „nach rückwärts“ melden zu können und zwar auch dann noch, wenn die Burg vom Feinde eingeschlossen sein sollte. Der Turm in Spiez kam aber nie in die Lage, diesen Dienst leisten zu müssen.

Schon aus der Lage der Burg läßt sich erkennen, daß sie nicht nur wegen dem verhältnismäßig beschränkten Interessenskreis der Herren von Strättlingen, auf deren Gebiet sie stand, erbaut worden sein konnte, sondern daß sie ein Glied im strategischen Kriegsplan einer größeren Herrschaft war. Als solche kann allein das Haus Österreich in Betracht fallen, welches sich damals gegen die Grafen von Savoyen rüstete. Heinrich III. von Strättlingen, der „Mönchsänger“, hatte gar kein direktes Interesse an einer Burg in Spiez. Zur Beherrschung der Verbindungen zwischen dem unteren Aare- und Gürbetal und den Tälern der Simme und Rander genügte die bestehende Burg Strättlingen und war

zu diesem Zweck ausgezeichnet gelegen. Aber auch in dem Falle, daß er ein Interesse an der Errichtung einer zweiten Burg auf seinen Gebieten getabt hätte, so wäre das Vorhaben an der finanziell müßigen Lage der Strättliger gescheitert. Konnten auch damals die Untertanen zur Lieferung von Baumaterialien und Leistung von Führungen gehalten werden, so mußten doch die Maurer von weither mit teurem Gelde beschafft werden, weil damals der Steinbau in Burgund nicht üblich war. Wollte daher der Kaiser einen weiteren Stützpunkt schaffen, so mußte er es aus eigenen Mitteln tun. Durch Reichsgeschäfte in Österreich festgehalten, baute er seinen Reichsvogt Richard von Corbières mit der Wahrnehmung seiner Interessen als Bauherrn. Als König hatte er ohnehin das Recht, irgendwo im Reiche eine Burg zu errichten.

Eingedenk der ausgeführten Dienste, die die Burg Chillon Peter von Savoien geleistet hatte, als das Heer Rudolfs von Habsburg 1264 schon am Genfersee angelangt war, wollte sich letzterer nun als Kaiser am linken Ufer des Thunersees einen Stützpunkt schaffen, der auch in dem Falle gehalten werden könnte, wenn es den Savoieren gelingen sollte, bis an den Thunersee vorzudringen und die kaiserlichen Streitkräfte auf das rechte Seeufer zurückzuwerfen. Als die Burg gebaut war, behielt er sie so lange in eigener Verwaltung, bis er die Stadt Bern im Jahre 1289 bezwungen hatte und sich vor Savoien einigermaßen gesichert fühlte. Da erst übergab er die Burg den Strättligen zur Obhut.

Der erste Freiherr von Spiez war Heinrich III. von Strättlingen, der sich neben seinem früheren Titel „advocatus de Strethelingen“ von 1289 ab den weiteren Titel „dominus de Spiez“ beilegte. Von einer Freiherrschaft Spiez hören wir aber erst, als nach dem Königsord von Königsfelden das Haus Österreich als Erbe Rudolfs von Habsburg dessen Annexionspolitik weiterführte. Im Jahre 1313 wurde von Herzog Leopold der „edle man Iohans von Strätt-

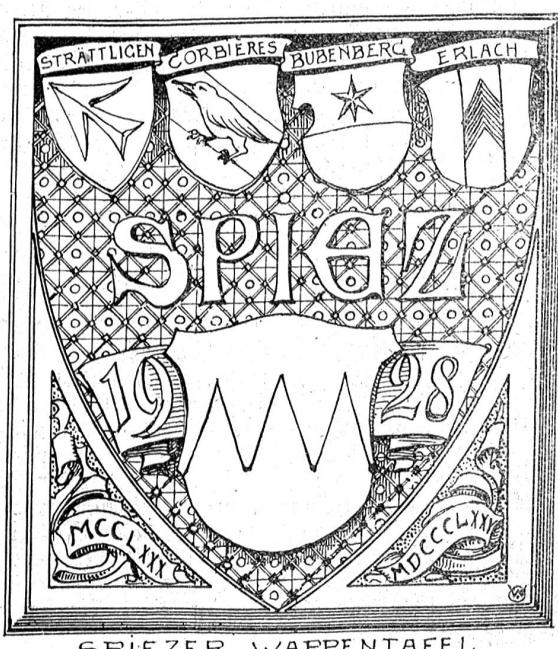


KIRCHE, STÄDTCHEN VND BURG SPIEZ AM AUSGANG DES XIII. JAHRHUNDERTS

Nach einer Originalzeichnung von Oskar Weber.

ligen“ mit „burg und hof ze Spiez mit lüten und mit gut das dazu gehört“ belehnt „das Türing von Brandeis von uns ze lehen hatte“. Was unter dieser Zubehörde zu verstehen ist, ergibt sich aus einem Urbar der Herrschaft Spiez aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts. Diese Abhängigkeit der „Freiherrschaft“ Spiez vom Hause Österreich dauerte fort bis die Stadt Bern im Jahre 1336 in die Rechte Österreichs eintrat. Weit früher aber hatte Bern den strategischen Wert der Burg Spiez erkannt: Als vor dem Laupenkrieg der burgundische Adel immer drohender wurde, sah der Rat voraus, daß ihm von dieser Seite die Lebensmittelzufuhr abgeschnitten werden könnte. Er traf mit seinem Schultheißen Johann von Bubenberg als Besitzer von Spiez ein Abkommen, wonach Bubenberg seine Burg den Bernern offen hielt, dagegen die Berner seine Besitzung Spiez gegen feindliche Angriffe in Schutz nehmen. Im Laupenkrieg brachten die mit Bern befreundeten Oberländer die Lebensmittel nach Spiez, von wo sie von den Bernern allwöchentlich unter militärischer Bedeckung abgeholt wurden. Bis zum Aussterben der Bubenberg blieb Spiez in deren Besitz. Über die baulichen Veränderungen während der Zeit von 1338 bis 1505 sind mir bis jetzt keine urkundlichen Angaben oder andere Anhaltspunkte bekannt. Es kann sich höchstens um den Umbau des mittleren Wohntraktes und die Einrichtung einer Wächterwohnung im Torbau und Be seitigung der Fallbrücke handeln. Angesichts der Burgunderkriege konnte das Schloß Spiez damals noch keineswegs als militärisch wertlos angesehen werden, also wird auch dessen Verteidigungsstand gewahrt worden sein. In der folgenden Periode verhielte es sich schon etwas anders. Die Herrschaft Spiez kam an Frau Agatha von Diesbach geb. von Bonstetten, die Cousine des letzten Bubenberg Adrian II. und diese verkaufte sie im Jahre 1516 an Ludwig von Erlach. In letzterer Familie blieb Schloß und Kirche Spiez bis zum Jahre 1875.

Die im 16. Jahrhundert beginnende Verbesserung der Feuerwaffen nahm der Burg den Verteidigungswert, so daß sie immer mehr zur Sommerwohnung und zum Amtssitz verwendet und eingerichtet werden konnte. Leider sind bis jetzt auch über diese ziemlich umfassenden baulichen Veränderungen und Erweiterungen keine Daten bekannt. Die meisten derselben sind offenbar unter dem kinderreichen Franz Ludwig von Erlach von 1595 bis etwa 1620 erfolgt. Seine erste Frau war Salome von Steiger. Das Wappen der von Steiger, mit dem der von Erlach vereinigt, findet sich an verschiedenen Stellen des Schlosses. Ein aus dem 17. Jahr-



hundert stammender Holzschnitt zeigt das Schloß von Nordwesten gesehen in seinem Zustande unter den Besitzern Franz Ludwig und dann Sigmund von Erlach.



Das heutige Spiez mit Blick auf den Thunersee.

Die ältesten Teile sind der Turm und der Torbau; daran links anschließend folgt der Zwischentrakt, der wohl unter den Bubenberg entstanden sein wird; dann folgt der Teil mit dem spitzen Dach und den Dacherkern und dem hohen runden Treppenturm, die erst unter den von Erlach angefügt wurden. Das kleine Gebäude bei der nördlichen Stütz- und Ringmauer dürfte als Pferdestall benutzt worden sein. Zu äußerst links befindet sich das noch in gleicher Form bestehende Pfarrhaus; rechts davon, herwärts der Kirche, wird vor der Reformation das Beinhaus gestanden haben, das später zu einem Gartensaal umgewandelt wurde. In dem Häuschen im Hintergrund erkennen wir das ehemalige Rathaus, das 1610 abbrannte. (Das Städtchen war schon vor dem Ende des 16. Jahrhunderts abgebrannt.) Zu den auf diesem Holzschnitt dargestellten Bauten und Anlagen kam um die Mitte des 18. Jahrhunderts der große Bau südlich vom Turm, die Erweiterung der Terrasse und des alten Rathauses nach Süden. Dazu kam noch die Zufüllung des südlichen Teiles des östlichen Burggrabens und der Anbau eines „Peristyles“ an die östliche Schloßfront. Der Pferdestall, der Gemüsegarten, der Gartensaal sind damals verschwunden und haben der Plattform mit den prächtigen Kastanienbäumen Platz gemacht. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde dann noch der Südbau nach Westen verlängert und ihm ein Erker angehängt; damals entstanden auch die Lauben am alten Rathaus. Alles Anhängsel, welche dem Gesamtbild seineswegs zum Vorteil gereichen. Den Spiezerhof in seiner ursprünglichen Gestalt hat der letzte Besitzer aus dem Geschlechte v. Erlach erbaut. In baulichen und finanziellen Sachen offenbar zu wenig bewandert, erklärte er, wie es sich in der Folge erwies, ganz unnötigerweise den Gelsttag. Die eidgenössische Bank übernahm die Liegenschaft. Bei

der Liquidation und Versteigerung des Mobiliars wurden viele wertvolle Gegenstände, Alten und Bücher verschludert oder gingen sonst zugrunde. Dann ging die Besitzung in die Hand eines Herrn Wilke, eines deutschen Kriegsgewinners von den Jahren 1870/71, über. Nachdem dieser im Schloß ein großartiges Leben geführt hatte, verschwand er wieder von der Bildfläche. Dann erwarb Frau Gemuseus von Frau Wilke das Schloßgut und kaufte von der Kirchgemeinde Spiez die alte Kirche sowie das Pfarrhaus und arondierte das Schloßgut durch verschiedene Landerwerbungen. Frau Gemuseus verkaufte dann im Jahre 1907 die ganze Besitzung dem Neffen ihres verstorbenen Mannes, Herrn Dr. med. Schieß (zum Preise von Fr. 300,000), der nun mit der Stiftung für das Schloß einen Kaufvertrag abgeschlossen hat. Die Stiftung übernimmt das Schloß und die Kirche mit einem gewissen Umschwung; dagegen sind das Pfarrhaus und das alte Rathaus im Kaufe nicht imbegriffen, ebenso wenig das übrige Schloßgut.

Mit besonderem Interesse verfolgen die zahlreichen Freunde unserer Geschichte und unserer von der Natur so bevorzugten Gegend von Spiez das weitere Vorgehen des Stiftungsrates, der in aller Stille schon so Bedeutendes geleistet hat und wünscht ihm eine glückliche Vollendung seines für uns Berner sowohl wie für alle Schweizer und unsere ausländischen Freunde so sympathischen Werkes im Dienste und zum Wohle der breitesten Öffentlichkeit.

Oskar Weber.

Henrik Ibsen.

Zum 100. Geburtstag, 20. März 1928.

Am Himmel der Weltliteratur leuchten vier Sterne, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgingen: Ibsen, Tolstoi, Dostojewski und Zola. Sie alle sind Wahrheitssucher, die die Menschheit aus den Tiefen zu lichteren, reineren Höhen führen wollten. Ibsen hat von ihnen auf die neuere moderne Literatur am nachhaltigsten eingewirkt. So dürfen wir am 100. Todestag des großen Norwegers nicht achthlos vorübergehen.

Ein Biograph sagt, Ibsen sei ein gewaltiger Zuchtmäister des geistigen Lebens der Gegenwart gewesen, ein Warner und Ermahner, der wie ein sorgsamer Vater seinen schwachen, verirrten Kindern seine Liebe und besondere Strenge gezeigt habe. Freilich, ohne eine gewisse Kenntnis des norwegischen Nationalcharakters können wir Ibsen nur schwer verstehen. Mehr als von andern Größen der Weltliteratur gilt von ihm das Goethewort: „Wer den Dichter will versteh'n, muß in Dichters Lande geh'n!“ Norwegen ist das Land der Gegensätze. Das läßt im Volkscharakter jene überlegene Ruhe erstehten, die wir an den Norwegern bewundern. Ihren Schmerz äußern sie nicht in lautem Jammer, ihre Freude nicht in lautem Jubel. Der asketisch-strenge Zug in Ibsens Dichtungen, der sich nicht damit erschöpft, die Fehler und Mängel anderer bloßzulegen, sondern der zu selbstquälischer Anatomie am eigenen Sein treibt, wird uns nur verständlicher, wenn wir uns des Charakters der Norweger bewußt bleiben.

Von seinem dichterischen Schaffen sagte Ibsen: „Alles, was ich dichterisch geschaffen, hatte seinen Ursprung in einer Stimmung und einer Lebenssituation, ich habe nie gedichtet, weil ich, wie man sagt, ein gutes Sujet gefunden hatte.“ Ähnlich schrieb er 1880 an seinen deutschen Übersetzer Pas sarge: „Alles, was ich gedichtet habe, hängt aufs engste zusammen mit dem, was ich durchlebt — wenn auch nicht erlebt habe. Jede neue Dichtung hat für mich selbst den Zweck gehabt, als geistiger Befreiungs- und Reinigungsprozeß zu dienen. Denn man steht niemals ganz über aller Mitverantwortlichkeit und Mithilfe in der Gesellschaft, der man angehört.“ Aus diesen beiden Zitaten ergibt sich ohne weiteres die Tatsache, daß Ibsens Gestalten in seinen Dramen viel Selbstbiographisches tragen.